

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 34 (2021)
Heft: [8]: Der letzte Baustein

Artikel: "Es war ein intensiver Austausch"
Autor: Fonteyne, An / Guyer, Mike
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Es war ein intensiver Austausch»

Eine Vertreterin und ein Vertreter der Jury über den Prozess des Studienauftrags, die Qualität des Projekts von Sauerbruch Hutton und den Ansatz von Lacaton & Vassal.

Gab es für Sie als Fachjuroren Überraschungen bei den Wettbewerbsprojekten?

An Fonteyne: Es war ein spannender Bogen – zwischen einer neuen Ikone neben dem Prime Tower und der Überlagerung neuer Infrastrukturen auf dem Konglomerat der bestehenden Gebäude. Es gab nicht nur unterschiedliche Lösungen, sondern auch sehr verschiedene Haltungen. Die Offenheit des Programms kann man aber auch kritisch sehen. Bei den beiden letzten Projekten hat man das Gefühl, sie seien Antworten auf zwei unterschiedliche Fragen. Das ist interessant, aber es bleibt wie schwarz-weiss.

Mike Guyer: Neben den beiden Polen (Ikonenartiger Ersatzneubau) und (Gesamterhalt) gab es verdichtete Cluster – einer davon sogar auf eine Bauhöhe von 25 Meter beschränkt – und Konzepte der Vereinzelung: Turmneubau, freigestellter Bestand, Erhalt der Tonhalle oder Ersatz durch einen neuen Kulturbau, grosszügige Freiräume. Nach intensiver Diskussion kamen wir zum Schluss, dass eine weitere Ikone neben Zoelly, Mobimo und Prime Tower nicht angemessen wäre. Die klare Haltung von Lacaton & Vassal gegenüber dem Bestand hat uns von Beginn weg überzeugt, und es wurde dann eines von zwei Siegerprojekten.

An Fonteyne: Als Siegerprojekt ohne Tonhalle wählten wir den Vorschlag von Sauerbruch Hutton. Die drei klaren Gebäude um einen zentralen Aussenraum und auch das Kulturhaus mit öffentlicher Ausstrahlung waren überzeugend, aber noch sehr offen für Interpretation. Das kann eine Qualität sein, aber es besteht natürlich die Gefahr, dass es zu generisch bleibt. Beim Vorschlag von Lacaton & Vassal war das Gegenteil der Fall: Es gab Raum für Überarbeitung, aber die Haltung und die Lösung waren eindeutig und konkret.

Nach Abschluss des Wettbewerbs gingen die beiden Siegerprojekte in eine Überarbeitungsrunde, die Sie, Mike Guyer, als Vertreter der Fachjury begleitet haben. Wie lief das ab?

Mike Guyer: Mit runden Tischen und bilateralen Gesprächen wollte die Bauherrin die Bewilligungsfähigkeit und die Machbarkeit der beiden Projekte so weit wie möglich abklären. Bei Sauerbruch Hutton war die Architektur des Turms noch relativ generisch, und sie mussten die Vision des Aussenraums und die Funktionalität des Kulturhauses stärken. Bei Lacaton & Vassal gab es ganz konkrete Fragen: zur Fundierung, zum Lärmschutz, zur Bewilligungsfähigkeit oder zur Zugänglichkeit eines öffentlichen Parks auf dem Dach. Und vor allem auch, wie sich die alten Hallen künftig bespielen lassen. Es war ein intensiver Austausch.

Laut dem Amt für Baubewilligungen ist das Projekt von Lacaton & Vassal «stark baurechtswidrig».

Ein Teil des Bestands steht ausserhalb der Baufelder und darf deshalb nur minimal verändert werden.

Um die Hallen zu erhalten, müssten die Sonderbauvorschriften geändert werden.

Mike Guyer: Das ist korrekt. Man müsste die bestehenden Regeln anpassen, was länger dauert und das Projekt für Einsparungen exponiert. Das ist mit Risiken verbunden. Ich kann die Baurechtswidrigkeit nur bedingt nachvollziehen: Die Tonhalle Maag konnte vor ein paar Jahren ja auch realisiert werden.

Trotzdem haben Sie als Fachjurorinnen der Bauherrschaft empfohlen, den Entwurf von Lacaton & Vassal umzusetzen. Was hat Sie daran begeistert?

An Fonteyne: Die Radikalität. Sie schlagen eine Collage vor. Die Stadt im Wandel. Ein starkes Interesse an der Kontinuität und an der Verbesserung des kulturellen und sozialen Lebens, verbunden mit der notwendigen Verdichtung: Das ist ihre treibende Kraft. Ein effizienter und nahezu standardisierter Neubau überlagert die komplexe Bausubstanz. Die Infrastruktur erlaubt es, verschiedene Formen des Wohnens und Arbeitens zu mischen, ohne durch die Architektur definiert oder begrenzt zu werden.

Mike Guyer: Dahinter steht eine unbestechliche und sehr politische Haltung. Lacaton & Vassal begegnen grundsätzlich allem Vorhandenen mit grosser Affinität und Respekt, auch, weil sie um die Wichtigkeit der Geschichte für die Menschen wissen. Nicht umsonst haben sie dieses Jahr den Pritzker-Preis gewonnen.

Haben Sie mit diesem Projekt die passende Lösung ausgewählt oder etwas Exemplarisches, ein Modell?

Mike Guyer: Die Umsetzung des Vorschlags von Lacaton & Vassal wäre ein beispielhaftes Vorbild für eine Alternative zur heute üblichen Praxis der Ersatzneubauten geworden. Der Nutzungsmix auf dem Maag-Areal ist einzigartig – wenn auch ungleich über den Tag, die Woche und das Jahr verteilt. Vor Corona war dieser Ort noch publikumsintensiver als das Toni-Areal. Hier gibt es alles: hohe Kultur und Populäres, Clubs und Restaurants, Ateliers und Büros. Es ist sehr selten, dass ein Nutzungskonglomerat diese Intensität erreicht. Und es ist sehr schwer, diese in Neubauten wieder auferstehen zu lassen.

Die Bauherrschaft ist der Empfehlung der Jury nicht gefolgt, sondern hat sich für den Entwurf von Sauerbruch Hutton entschieden. Können Sie das verstehen?

An Fonteyne: Ja. Nach den runden Tischen mit der Stadt und den verschiedenen Machbarkeitsprüfungen wurden die Risiken eines Weiterarbeitens mit dem Bestand sehr explizit. Der Entscheid ergibt Sinn, vor allem, weil mit dem Projekt von Sauerbruch Hutton eine überzeugende Alternative vorliegt. Andererseits verstehe ich es auch nicht. Wir sind uns alle einig, dass wir unser Denken und Handeln jetzt ändern müssen. Es wäre eine grossartige Gelegenheit gewesen, diesen Wandel zu beginnen. Die politische Seite hätte das unterstützen sollen, um die Risiken zu reduzieren. Wir müssen umdenken. Heute, nicht morgen.

Mike Guyer: Völlig richtig. Mit einem klaren Statement der Stadt wäre es vielleicht anders gekommen. Hier geht es auch um das Interesse der Öffentlichkeit, um den viel beschworenen Mehrwert. Bei anderen Wettbewerben stelle ich fest, dass man beginnt, das Vorhandene mehr zu schätzen und höher zu bewerten.

Das Projekt von Sauerbruch Hutton bietet ein Wohnhochhaus, ein ungenutztes Baudenkmal, einen öffentlichen Raum mit Bäumen, der für Aufenthaltsqualität und Kühle sorgt, ein Kulturhaus aus Holz. Das wird doch ein spannender Ort?

Mike Guyer: Durchaus. Der Ort wird durchlässiger und mit dem Baumhain zu einem attraktiven Aufenthaltsort. Das Wohn- und das Kulturhaus mit den öffentlichen Erdge-

schossen werden ihn aufwerten. Und das historische Gebäude K bekommt seine Präsenz zurück. Durch die Überarbeitung ist das Projekt richtig gut geworden.

Als Gigon / Guyer vor 15 Jahren den ersten Teil des Maag-Areals planten, standen auch dort wunderbare alte Gebäude. Das kleinste blieb stehen, alle anderen nicht. Jetzt plädieren Sie für das Gegenteil. Ist das auch eine persönliche Entwicklung?

Mike Guyer: Ja, auch weil wir uns gern an die Zeit erinnern, als wir unser Büro auf dem Maag-Areal hatten. 2005 war eine andere Zeit: Wir waren völlig auf den Prime Tower und seine städtebaulichen und architektonischen Möglichkeiten fixiert und bei der Eröffnung 2011 stolz, dass wir es geschafft hatten. Wir wussten um den Wert des erhaltenen Gebäudes «Diagonal», aber an die anderen Bestandsgebäude dachten wir nicht. Im Rückblick ist mir klar geworden, wie schwierig es ist, mit Neubauten das gleiche pulsierende Leben zu erschaffen, das es davor gab. Diese Erkenntnis hat mich bei «Maaglive» begleitet.

An Fonteyne, Sie leben und arbeiten in Brüssel.

Wie geht man dort mit alten Industriearealen um?

An Fonteyne: Durch die Klimadiskussion gab es einen klaren Wandel. Immer mehr wird umgenutzt. Nicht nur beeindruckende Industriebauten oder Baudenkmäler, sondern auch weniger attraktive Gebäude aus den 1970er- und 1980er-Jahren. Die Stadtentwicklungspolitik und der Stadtbaumeister überzeugen die Entwicklerinnen. Komplexe Projekte wie dieses hier in Zürich können nur funktionieren, wenn es Synergien gibt zwischen Auftraggeber und Verwaltung, Politik und Architektinnen. Idealerweise werden auch die Nutzer und die Nachbarschaft miteinbezogen. Wegen der Risiken und des ungewissen Ausgangs braucht es Mut und viel Energie. Doch wenn man das gemeinsam in Angriff nimmt, kommt es oft zu unerwarteten Lösungen.

Mike Guyer: Auch in Zürich ändern sich die Dinge. Die Bevölkerung reagiert sensibel auf Veränderungen ihres Lebensraums, wie etwa die Initiative «Retten wir die Maag-Hallen» von Quartierbewohnern, Kunstschaffenden und Politikerinnen zeigt. Würde das Maag-Areal heute entwickelt, würde der Bestand höher bewertet. An vielen Orten werden Industriehallen erhalten und renoviert. Da die Umwandlung der Industrieareale weitgehend abgeschlossen ist und der Stadt weitere Freiräume fehlen, wächst der Druck auf die gebauten Stadtgebiete. Die Spannung zwischen dem, was dazukommen soll, und dem, was da ist, wächst permanent. ●



An Fonteyne

2000 gründete die Architektin mit Jitse van den Berg und Philippe Viérin noAarchitecten in Brüssel. Seit 2019 ist sie Mitglied der Royal Flemish Academy of Belgium for Science and the Arts. Nach Lehrtätigkeiten in Delft und Hasselt ist sie seit 2017 Professorin für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich.



Mike Guyer

Der Architekt führt seit 1989 mit Annette Gigon das Büro Gigon / Guyer. Er war Mitglied im Baukollodium Zürich und lehrte in Lausanne und Zürich, bevor er 2012 eine Professur für Architektur und Konstruktion an der ETH Zürich antrat.

«Beide Ansätze sind hochaktuell»

Die Zürcher Stadtbaumeisterin über die Rolle der Stadt, den baurechtlichen Rahmen und die Vor- und Nachteile der beiden überarbeiteten Projekte.

Wie beurteilen Sie die beiden finalen Projekte des Studienauftrags (Maaglive)?

Katrin Gügler: Man kann sie nur schwer miteinander vergleichen. Beide sind interessant und verfolgen relevante Ansätze. Das eine versucht über Freiraum und Grün, Vernetzung und Nutzung die Defizite des Quartiers zu lösen, das andere erhält viel der vorhandenen Bausubstanz. Beide Ansätze sind hochaktuell.

Welche städtebaulichen und architektonischen Qualitäten bringt das Projekt von Sauerbruch Hutton für das Quartier und für Zürich?

Bei der Verzahnung von Freiräumen und beim Grün bietet das Projekt einiges. Es stellt das Gebäude K frei, öffnet die Lichtstrasse und durchgrünt die Parzelle. Die Bauherrschaft hat sich nicht umsonst dafür entschieden.

Die Petitionäre für den Erhalt der Maag-Hallen schreiben auf ihrer Website, die Stadt Zürich favorisiere das Projekt von Lacaton & Vassal. Stimmt das?

So kann man das nicht sagen. Anders als sonst waren wir nicht im Wettbewerbsverfahren involviert, sondern erst in der Überarbeitungsphase. Es war nicht unsere Rolle, für das eine oder das andere Projekt zu votieren, sondern die Rahmenbedingungen zu klären. Uns war es wichtig, der

Bauherrschaft aufzuzeigen, auf welcher Grundlage sie ein Projekt umsetzen kann. Beim Projekt von Sauerbruch Hutton kann das direkt geschehen. Bei demjenigen von Lacaton & Vassal gäbe es noch viele Fragen zu klären.

Warum waren Sie nicht Teil der Jury?

So, wie das Verfahren aufgegleist war, entsprach es in verschiedenen Punkten nicht unseren Wettbewerbskriterien. Das Programm war aus unserer Sicht deutlich zu offen formuliert, was die Vergleichbarkeit der Projekte erschwert. Ich finde es schwierig, Entscheidungen an die Architekten zu delegieren, die typischerweise Aufgaben der Bestellerin sind. Das nun gewählte Projekt wird, wie in diesen Fällen üblich, noch dem Baukollodium vorgestellt. Dank der guten Arbeit der Architekturteams, der Jury und der Überarbeitungsphase kann sich das Ergebnis aber durchaus sehen lassen.

Bedauern Sie, dass Sie sich nicht früher eingebracht haben?

Nein. Wir haben unsere Rolle in solchen Verfahren. Dabei geht es auch um Wettbewerbsstandards, Vergleichbarkeit und Gleichbehandlung. Dass ich die Möglichkeit gehabt hätte, schon früher einen Beitrag zu leisten, ist ein Dilemma, mit dem ich mich nicht zu lange aufhalte. →